

Vitwinow über die deutsch-russischen Beziehungen

Moskau, 1. Jan. In seinem Bericht vor dem Zentralkomitee der UdSSR über die außenpolitische Lage ging der Volkskommissar Vitwinow auch auf die Beziehungen zu Deutschland ein. Er erklärte u. a.: Im Laufe von zehn Jahren verbanden uns und Deutschland enge wirtschaftliche und politische Beziehungen. Wir waren das einzige große Land, das mit dem Versailler Vertrag und seinen Folgen nichts gemein haben wollte. Wir verzichteten auf die Rechte und Vorteile, die dieser Vertrag uns vorbehielt. Gestützt auf diese Beziehungen konnte Deutschland mutiger und sicherer mit seinen Besiegern vom Tage vorher reden. Es gelang ihm, sich von manchen besonders schweren Folgen des Versailler Vertrages freizumachen. Die in der letzten Zeit geschlossenen Abkommen und Pakte auf beiden Seiten sollten unsere Beziehungen zu Deutschland, die teilweise aus Feindseligkeit gegenüber dritten Ländern beruhten, nicht verschlechtern und verschlechterten sie auch nicht. Nichtsdestoweniger sind unsere Beziehungen zu Deutschland im letzten Jahre — man kann sagen unkenntlich geworden. In Deutschland sind Reden, Erklärungen und Handlungen erfolgt, die nicht nur nicht unseren Beziehungen entsprachen, sondern sogar Anlaß gaben, zu denken, daß diese Beziehungen sich in ihr Gegenteil verwandelt hätten. Das hatte folgende Ursachen: Bei jenem Reglerwechsel, der 1932 erfolgt hat, gelangte ein Politiker ans Ruder der Regierung, der eine Annäherung an den Westen Europas zum Zwecke eines allgemeinen Angriffs auf die Sowjetunion propagierte. Hierauf wolle ich in Deutschland ein Amtsur, der eine neue Partei zur Macht brachte, die die extremste sowjetfeindliche Idee propagierte. Es kommt vor, daß eine oppositionelle Partei, an die Macht gelangt, sich bemüht, die Lehren zu vergessen, die sie früher im Kampfe gegen den politischen Gegner aufstellte. Doch im gegebenen Falle ist dies nicht geschehen. Uns wenigstens ist keine einzige verantwortliche Erklärung bekannt, die durch die von mir dargelegte politische Konzeption einen Strich gemacht hätte. Personen, die immerhin verantwortungsvolle Posten einnehmen, haben in nicht wenigen Fällen Verhandlungen angeknüpft, die sich gegen die Sowjetregierung richteten. Wir verfügen über Informationen auch über offizielle Vorschläge dieser Art. Wir können nicht behaupten, daß alle diese Berichte absolut den Tatsachen entsprechen, doch wir können sie auch nicht völlig ignorieren. Ich beabsichtige dabei nicht, eingehender zu verweilen bei der unsere Beziehungen verzerrenden Praxis der systematischen Verfolgung von Sowjetbehörden und Sowjetbürgern durch verschiedene deutsche Instanzen. Diese Praxis scheint gegenwärtig eingestillert und wir hoffen, daß sie nicht wieder aufgenommen wird. Das ist es, was in Deutschland geschah und was unsere früheren Beziehungen unkenntlich machte. Wir mischen uns nicht in die inneren Angelegenheiten Deutschlands wie auch anderer Staaten ein, und unsere Beziehungen zu Deutschland werden nicht von seiner Innenpolitik, sondern von seiner Außenpolitik bestimmt. Wir wollen mit Deutschland wie mit den anderen Staaten beje

Beziehungen unterhalten. Nichts als Nutzen werden sowohl die Sowjetunion als auch Deutschland aus solchen Beziehungen ziehen.

Der Wunsch des Volkskommissars Vitwinow, daß die Sowjetregierung mit Deutschland die besten Beziehungen unterhalten will, ist durchaus begrüßenswert, weil aus solchen Beziehungen für beide Seiten nur Nutzen gezogen werden kann. Wenn wir mit dieser Schlussfolgerung der Rede Vitwinows uns auch durchaus einverstanden erklären können, so können wir doch nicht umhin, festzustellen, daß die Rede selbst in ihren Gedankengängen kaum geeigneter ist, diese Schlussfolgerung zu stützen.

Unser Reichsheer im Jahre 1933

Wie für unser ganzes Vaterland war auch für unser Reichsheer das Jahr 1933 von allergrößter Bedeutung. Die Machtübernahme durch unseren Volkskanzler Adolf Hitler und der von ihm heraufgeführte Geist des neuen Staates machte auch in der Wehrmacht den Weg frei für wichtige Veränderungen. Die einschneidendste war die Verordnung des Reichspräsidenten vom 14. März, durch die die Reichsflagge geändert wurde und in der Reichsflagge wieder die alten ruhmvollen Farben Schwarz-weiß-rot zu Ehren kamen. Gleichzeitig erhielt der Stahlhelm einen einheitlichen Schild in den Farben Schwarz-weiß-rot der Reichskriegsflagge als Hoheitsabzeichen des Reiches anstelle der bisherigen Schilde in den landmannschaftlichen Farben.

Weiterhin ist von besonderer Bedeutung die Wiedereinführung der Militärgerichtsbarkeit, die nun mit dem 1. Januar 1934 in Kraft tritt und sich mit einigen Abänderungen an die Militärstrafgerichtsordnung von 1895 anlehnt.

Schließlich hat die nationale Staatsumwälzung eine Veränderung des aus dem Jahre 1921 stammenden Wehrgesetzes erforderlich und möglich gemacht. Der Neuaufbau des Reiches hat es ermöglicht, den Grundgedanken der alleinigen Wehrhoheit des Reiches in reiner Form, befreit von allen Resten des Föderalismus zu verwirklichen. Die nationale Staatsumwälzung hat die Möglichkeit geschaffen, mit den der Wehrmacht stets innerlich fremden Resten des Soldatenratsystems (Vertrauensleute, Heeres- und Marinekammer) aufzuräumen.

Das Reichsheer hat im Jahre 1933 wieder aufs intensivste gearbeitet. Alle Truppenteile, ausgenommen die Nachrichten-Abteilungen, weilten auf den Truppenübungsplätzen. Die Reiter-Regimenter, die Kraftfahr-Abteilungen und die Nachrichten-Abteilungen hielten Geländeübungen ab. Zwei Pionier-Bataillone hatten Geländeübungen im Sperrdienst, und bei einem Pionier-Bataillon war eine Landungsübung. Pioniere und Nachrichtentruppe hatten je eine technische Sonderübung und eine Seetransportübung mit Teilen der Marine. Die Hochgebirgstruppen der 7. Division hielten eine Hochgebirgsübung ab. Die ursprünglich geplanten größeren Manöver im Bereich des Gruppenkommandos 2 kamen aus Grippegründen nicht zur Durchführung. Dafür waren die Divisionen des Gruppenkommandos 2 auf den Truppenübungsplätzen und übten dort im Divisionsverbande. Im Bereich des Gruppenkommandos 1 fanden Übungen im Verbande des verstärkten Regiments und solche zweier verstärkter Regimenter gegeneinander statt.

Mit dem 1. April wurden zum ersten Mal wieder deutsche Militärattachees ernannt, und zwar in Rom,

Paris, London, Wien, Warschau, Moskau und Washington. Deutsche Offiziere weilten verschiedentlich bei den ausländischen Mandatären bzw. waren im Ausland auf Kommando. Zahlreiche fremdländische Offiziere waren beim Reichsheer zu Gast, 33 weilten über einen Monat in Deutschland.

Im Juli wurde die Einführung einer neuen Felduniform beim Reichsheer befohlen. Sie ergab sich aus Zweckmäßigkeitsgründen. Der Waffenrock wurde durch eine Bluse, der Schafstiefel durch einen hohen Schnürschuh ersetzt.

Sportlich betätigte sich das Reichsheer auch 1933 ganz besonders und hatte wieder schöne Erfolge zu verzeichnen. Dadurch, daß jetzt auch Dienstpferde in Rennen um Geldpreise laufen dürfen, erhielt die Beteiligung von Offizieren an öffentlichen Rennen einen wesentlichen Auftrieb. Auch die Turniererfolge waren sehr gut. Besonders glänzte wieder die Kavallerieschule Hannover. Drei Preise der Nationen, und zwar in Berlin, Rom und Luzern, wurden gewonnen. Dem Preis in Rom ist deshalb besondere Bedeutung beizumessen, weil er von der deutschen Mannschaft zum dritten Mal und damit endgültig gewonnen wurde.

Die Heeresfachschulen haben sich weiter günstig entwickelt. Die Versorgung läßt leider infolge der allgemeinen schwierigen Lage noch zu wünschen übrig, denn es sind immer noch rund 20 000 Versorgungsanwärter, die auf die Einberufung in eine Beamtenstelle warten.

Wie immer hat sich natürlich auch 1933 das Reichsheer freudig in den Dienst der Allgemeinheit gestellt und geholfen, wo es zu helfen galt. Erwähnt seien nur: der Einsatz im Loos bei Neuhammer am Aueis im Mai, der Einsatz bei Döbeln im Juni und der Einsatz des 5. Pionier-Bataillons bei dem großen Brande des Ortes Döbeln bei Pforzheim. Am Winterhilfswerk beteiligte sich das Reichsheer in aufopferndster Weise.

1933 stand auf allen Gebieten für das Reichsheer im Zeichen des Fortschritts, möge 1934 auf der Bahn des Erfolges ein weiteres gutes Stück voranzuführen! Ziebig.

Bisher 150 000 Ehestandsdarlehen

Berlin, 1. Jan. Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, weist in einem Rückblick und Ausblick zur Jahreswende darauf hin, daß die Umsätze in der deutschen Volkswirtschaft im Kalenderjahr 1933 um mindestens 10 Milliarden RM gestiegen seien. 5 Milliarden davon stellen neues Volkseinkommen dar. Die Arbeitslosenziffer werde im Laufe des Jahres 1934 wahrscheinlich um weitere 2 Millionen sinken und das Aufkommen an Steuern, Abgaben und Sozialversicherungsbeiträgen im Jahre 1934 in noch wesentlich höheren Ziffern steigen. Die Gesamtausgaben für das Jahr 1934 seien denkbar günstig. Die freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit hat Ende Dezember 100 Millionen RM überschritten. Die Zahl der bis Ende Dezember gewährten Ehestandsdarlehen beträgt 150 000. Die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen ist nach wie vor außerordentlich groß. Im Jahre 1934 sollen 200 000 bis 250 000 Ehestandsdarlehen gewährt werden.

„Heiliger Frühling“

Ein Roman junger Deutscher im Kriege von Walter Bloem.

29. Fortsetzung

Heinrich und Elise sind unzertrennlich gewesen und haben sich für die bitteren fünfviertel Jahre seit dem ersten Abschied entschädigt. Gewiß, Elise ist ein Jahr älter als Heinrich. Daß sie einander gut sind, das hat gar keinen bürgerlichen Hintergrund. Allerdings hat Heinrich sich während seiner Lazarettzeit, so gut es ohne Unterricht gehen wollte, nur nach den Lehrbüchern, auf das Notabitur vorbereitet und es am Volener Gymnasium auch schließlich noch ganz leidlich bestanden — er, das einstige große Kaiserkind. Aber wenn der Krieg wirklich einmal zu Ende gehen sollte, dann wird das Studium doch erst beginnen, und auch Elise wird ganz von vorn anfangen müssen.

Keins der beiden jungen Menschenkind er käme auf den Einfall, die Zustimmung des Elternpaares Schmitz zu einer Verlobung zu erbitten. Es ist Krieg, der Liebende zieht morgen hinaus, in vierzehn Tagen kann alles zu Ende sein. Es soll ja doch gegen Verdun gehen. Sie denken auch gar nicht an eine mögliche Zukunft. Solange der Orlog wütet, gibt es keine Zukunft — und wer ist denn noch kindlich genug, sich einzubilden, in ein paar Monaten könnte der Friede ausbrechen?

Was wollen sie denn eigentlich voneinander, die zwei? Nichts. Gar nichts. Nur daß etwas zwischen ihnen geschehen ist, das auch der Tod nicht auslöschen kann. Wären sie beide ein bißchen weniger gut erzogen, sie hätten sich längst genommen und gegeben, was zwei gesunde, fehnjährige junge Menschenkinder sich doch, bewußt oder unbewußt, erheben, wenn ihre Augen, ihre Hände, ihre Lippen, ihre Seelen sich fanden. Sie wissen ja um den letzten Sinn der Welt, die den Mann zum Mädchen zwingt. Eine Medizinerin, ein Feldsoldat.

Aber da ist auf Elises Seite die Haltung der Beamten- und Offizierstochter.

Ein Keiser, ein Starke, ein Rücksichtsloser könnte sie im Sturm erobern, sie ist ein Weib, und das ist wehrlos, wenn es liebt.

Aber ihr Freund ist siebzehn Jahre. Er ist im Oranienburger Viertel aufgewachsen, hat von Kindesbeinen an das hemmungslose Zueinanderfinden der Geschlechter beobachten können. Aber dieses Mädchen ist für ihn noch immer ein Weib höherer Art. Und Elise — wenn sie in stände wäre, ihre Gefühle bis ins Innerste zu zergliedern, sie würde mit maßlosen Stauen ganz unten ein menschlich nicht gerade sehr hochwertiges Gefühl entdecken: ein bürgerliches, lastenmäßiges Vorurteil, das sie als unsichtbare, doch auch unübersteigbare Schranke von dem Freunde, dem Geliebten, trennt.

Die Menschen des wilhelminischen Zeitalters sind in Kästen eingeteilt, nicht viel weniger zwingend als Indier oder Chinesen.

Das herrliche Erlebnis des ersten August war eine Selbsttäuschung. Längst hat sie sich verflüchtigt — außer ganz vorn, wo Schulter an Schulter gekämpft, gebuldet, gestorben wird.

Die Scheidewände zwischen den Kästen niederzulegen, war die riesenhafte gemeinsame Not der anderthalb Kriegsjahre noch nicht stark genug — da müßte noch ganz etwas anderes geschehen — eine Umwälzung, die noch viel tiefer pflügte.

Eine fühlt das — eine, die vielleicht am ehesten Grund hätte, für Elises Schicksal zu sorgen, ihre Mutter.

Frau Käthe Schmitz erkennt: Was sich begibt zwischen ihrer Achtzehnjährigen und dem um ein Jahr jüngeren Soldaten und Notabiturienten — das ist etwas Heiliges, etwas, dem Ehrfurcht gebührt. Etwas, das sich in rein weltlichem Bezirk abspielt und auf die Leiber wohl ausstrahlt, aber sie nicht in unlöslichen Brand setzen wird.

In diesem jungen Menschen regt sich Natur noch nicht mit so dämonischer Unwiderstehlichkeit, daß sie die Schranken bürgerlicher Ordnung überstürmt. Vor einem Dreißigjährigen würde Frau Käthe für ihr Mädchen zittern. Den Traum dieser schwerwichtigen Liebe zwischen den Schlachten gönnt sie den zweien. Besser, als wenn Elises Herz unausgefüllt wäre — inmitten all der reifen Män-

ner, die sie täglich betreut, nach der Schlacht von gestern, vor der Schlacht von morgen.

Neuntes Kapitel

Seit zweieinhalb Monaten wütet die Riesenschlacht. In den letzten Februartagen sind sie angerannt gegen die stärkste Festung Frankreichs. Das Unternehmen stand von Anfang an unter einem schlimmen Stern. Die Ungunst des Wetters hatte eine Verspätung von neun Tagen erzungen. Als man sich endlich zum Losschlagen entschloß, hatte der Franzose Witterung bekommen. Trotzdem drang der erste Vorstoß bis tief in das vielhundertgliedrige Befestigungssystem.

Am 25. Februar brachte das Kriegsglück die von der französischen Verteidigung unbegreiflicherweise aufgebene Kanzerfeste Douaumont in die Hände des Regiments 24. Die Zwölfer sicherten in heißen Kämpfen die rechte Flanke ihrer Kameraden. Schon bei diesem ersten Einsatz hat das Regiment schwerste Blutopfer bringen müssen. Es ist wieder aufgefüllt worden. Der Wert des Nachschubs läßt zum Teil bereits zu wünschen übrig.

Aber jetzt begann die Offensive sich festzulassen. Die Oberste Heeresleitung hatte sich vorgelehrt: „den Stier bei den Hörnern zu packen“, statt ihm in die Weichteile zu stoßen. Ein heroisches Unternehmen. Es wurde mit unzulänglichen Mitteln unternommen.

Dennoch fand die Führung nicht die Kraft zu dem rettenden Entschluß, es nach dem ersten Mißlingen abzublauen. Angreifer und Verteidiger haben sich immer tiefer ineinander verblissen. Sie opfern Ströme edelsten Mannesblutes.

Nur daß Frankreich unter den Bissen eines einzigen Gegners schweigt. Deutschland hat sich gegen eine ganze Meute zu wehren.

Nach dem ersten mörderischen Einsatz haben die Zwölfer sich in Lothringen einen Monat lang erholen dürfen. Ende April sind sie zum zweitenmal in die Schlacht eingerückt. Liegen seit einer Woche am Ende des Kampfgebietes. Trotzdem — eine Schredenswoche.

Das tolle Draufgängerium des ersten Sturmangriffs ist längst vergessen. Am Verdun tobt, auf beiden Maassfern, Tag und Nacht weiterwütend, eine Dauerschlacht. Ihr Brennpunkt ist der Douaumont.

(Fortsetzung folgt.)

